

widersinnig ist, da, wo nichts ist, auch keine leere Zeit als Dauer des Wechsels angegeben werden kann (115, 134). Die theoretischen Erkenntnisse über Gott geben dem Glauben vernünftigen Halt und stimmen mit den glaubwürdigen Offenbarungen überein. Die aus beiden Quellen stammende Gottesidee belebt dann durch richtige Pflege das gesamte Weltleben jeder Person und der menschlichen Gemeinschaften. Sie allein bewahrt uns vor den Krisen der modernen Menschen (119).

V. Br. sieht das wahre Lebensübel in der selbsterherrlichen Abwendung des Menschen vom Urquell seines Daseins – Gott. Das Übel widerlegt nicht Gott, sondern beweist ihm im Gegenteil, weil es ihn stets voraussetzt. Daß Gott Übel zuläßt, beweist seine weitmütige Größe, daß er es meistens heilt, beweist sein unendliches Erbarmen, und wenn der Mensch verstockt bleibt, beweist das Gottes konsequente Anerkennung der Freiheit. Das wahre Heil des Menschen liegt darin zu erkennen, daß alles endliche Notleiden von Gottes unendlicher Liebe verzehrt wird. Kein irdisches Wohl und irdischer Fortschritt sind die letzten Ziele der Menschheit (183). – V. Br. ist ein Philosoph, der versteht, daß die geistige Krise der westlichen Welt in dem von Kant bestärkten Fideismus wurzelt. Er versucht den Relativismus der gegenwärtigen Zeit durch seine auf wohlgedachte Begriffe gestützte Verteidigung der Wahrheit – und damit der christlichen Religion – zu entkräften, ohne vorzeitig Zuflucht zu der Tatsache zuzunehmen, daß Glauben und Religion verknüpft sind. Die in diesem Buch enthaltenen Studien laden alle ein, sich tiefer mit den Problemen, die unsere Zeit zerrütten, zu befassen.

B. DEHMELT COOPER

SEIN UND NICHTS IN DER ABENDLÄNDISCHEN MYSTIK. Hrsg. *Walter Strolz*. Freiburg/Basel/Wien: Herder 1984. 128 S.

„Sein“ und „Nichts“ sind Brennpunkte von Gotteserfahrung und mystischem Erkennen, um die ein Kolloquium der Stiftung *Oratio Dominica* kreiste. Das Anliegen des 1. Beitrags von *H. U. v. Balthasar* „Bibel und negative Theologie“ (13–31) ist es, die „absolute Positivität Gottes“ von möglichen Aussagen einer *theologia negativa* abzuheben. V. B. grenzt die Selbsterweise Gottes im biblischen Wort kritisch gegenüber dem buddhistischen *nirvāna* und der Erfahrung des Einen in der christlichen Mystik ab. Grob umrissen unterscheiden sich Christentum und Buddhismus darin, daß die Letztwirklichkeit für den Christen Sein als Liebe ist, für den Buddhisten aber das absolute Nichts. Daraus ergibt sich die Gegenüberstellung von buddhistischer Selbstlosigkeit in Form von Ichlosigkeit und christlicher in Form von Verfügbarkeit (24 und 30). Dem Rez. scheint diese, leider recht häufige, Gegenüberstellung problematisch. Einmal, mit Blick auf die Erfahrungen christlicher Mystiker, für die Ichlosigkeit häufig als dialektisches Konstituens von Verfügbarkeit angesehen wird. Zum andern gibt es im späteren Buddhismus Richtungen (z. B. *Amitābha*), die sich genauso stark wie im Christentum auf die erlösende Wirklichkeit der Liebe konzentrieren. – Der 2. Beitrag: „Seinsspekulation und Geschöpflichkeit in der Mystik Meister Eckharts“ (33–58) stammt von *A. M. Haas*. In vier Schritten stellt H. erneut seine herausragenden Kenntnisse unter Beweis: 1. behandelt er Eckharts Schöpfungslehre, 2. Eckharts Ansicht vom geschöpflichen Sein, 3. die Gotteslehre des Meisters und 4. Eckharts Konzeption der Wirkeinheit zwischen Gott und Geschöpf. Für das Rahmenthema ist von Bedeutung, daß Eckhart bei dem Versuch, das eigentliche Sein der Kreatur zu bestimmen, dazu findet, daß das Nichts Merkmal des Kreatürlichen ist (37). Außerhalb des umgreifenden Seins, das Gott ist, ist schlechthin nichts. Der Mensch ist von sich aus nichts und damit auf seinen Schöpfer, auf Gott zutiefst angewiesen. Über die inhaltliche Rekonstruktion hinaus gelingt es H. einmal mehr, Eckharts eigentümliche Sprachwege zum Einheitsdenken deutlich werden zu lassen. – *G. Benavides* versteht im 3. Beitrag: „Die absolute Voraussetzung von Sein und Nichts bei *Nāgārjuna* und *Nicolaus Cusanus*“ (59–71), die Unterscheidung zwischen Sein und Nichts, Einheit und Andersheit, Gott und Welt, *samsāra* und *nirvāna* als eine Unterscheidung, „die das Vorhandensein eines logischen – oder kommunikativen – Raumes voraussetzt, der weder mit ‚Sein‘ noch mit ‚Nichts‘ gleichzusetzen ist“ (59). Er belegt diese These schlüssig anhand von Texten beider Philosophen. B. vermag es, die Konvergenz in der Bemühung beider Denktraditionen,

Sein und Nichts in ihrem Bezogensein zu erforschen, nachzuweisen. – Im 4. Beitrag legt R. J. Zwi Werbłowsky „Gott als das Nichts im ‚Sohar‘“ aus (73–81). Der Sohar, Hauptwerk jüdischer Mystik des Mittelalters, muß aus der Tradition abendländischer Spekulation (Plotin, Gregor von Nyssa, Dionysos Areopagita, Eriugena) verstanden werden. En Sof, das ist „Gott in nihilo suo absocondito“ (75). „Das Sein entsteht damit nicht aus ‚einem‘ Nichts, sondern aus dem Nichts, das Gott selbst ist“ (77). W. betont, daß die urjüdische Mystik „nichts anderes als adhaesio zu Gott durch frommes Leben in striktester Gesetzesobservanz (ist), intensiviert durch die sie begleitende richtige Meditationspraxis“ (80), vor allem über den Emanationsvorgang der Schöpfung. Letzterer ist im Sohar in der Sefirothlehre dargestellt. W. nimmt hier als einziger Autor zum Problem der Entstehung des Konkreten aus dem Nichts bzw. aus dem Sein in nicht bloß prinzipieller oder andeutender Weise Stellung. Angesichts der ansonsten immer wieder betonten schlechthinnigen Unbegreifbarkeit und der Unaussprechlichkeit der Letztwirklichkeit ist dies überaus dankenswert.

W. Strolz arbeitet im 5. Beitrag „Heideggers Entsprechung zum Tao-te-king und zum Zen-Buddhismus“ heraus (83–106). Der Bereich möglicher Begegnung und Entsprechung kann allein durch die Tiefe der eigenen Seinsbesinnung im fragenden Rückgang auf den undurchdachten Grund abendländischer Metaphysik erschlossen werden. Da wird das Sein als „die Verschweigung seines Wesens“ erhellt. Im Detail rekonstruiert S. Heideggers Auseinandersetzung mit dem chinesischen Denken und seine Entsprechung zum Zen-Buddhismus mit dem für vergleichend philosophische Forschung so wichtigen Schluß: „Erst aus der Abkehr vom setzenden, vorstellenden, begrifflich festgefahrenen Denken, das auch noch in seiner kühnen spekulativ-dialektischen Verwandlung der Herrschaft des Begriffs und seiner Wissens- und Willensbewegung unterworfen bleibt, ergibt sich die Möglichkeit, seiner Sprach- und Seinsvergessenheit inne zu werden und von hier aus in ein Entsprechungsverhältnis zum Tao und zum Zen zu gelangen“ (99). Wie aber kann man mit dem dieser Möglichkeit zuzuordnenden „erblickendem Vernehmen“ oder „nicht vorstellendem Begreifen“ des Seins und des Nichts vertraut werden? – R. Panikkar vermittelt eine Antwort hierauf in seinem das Buch abschließenden 6. Beitrag: „Sein und Nichts. Fragender Durchblick auf die entfaltete Problematik“ (107–123). In phänomenologischer Analyse einer Parabel über die Begegnung zweier Japaner (unterschiedlichster Herkunft) – mal sind es Christen, mal Wissenschaftler, mal Künstler etc.) mit Christus und dem Kaiser verdeutlicht P., daß „Vergebung, Transzendenz, Immanenz, Verneinung, Verzweiflung, Rebellion usw.“ mögliche praktische Lösungen in der Konfrontation mit dem Nichts sein können (119). Und er macht unzweifelhaft klar, daß das Element der persönlichen meditativen Erfahrung, vor allem in „gedankenfreier Meditation“, die Teilhabe am „Strom des ‚verlorenen‘ Seins, an dem Sein, das weder gedacht noch festgelegt werden kann“ (119/120) erlaubt. Nach Meinung des Rez. gestattet gerade eine Phänomenologie der meditativen Erfahrung, die so unterschiedlichen und doch wechselseitig sich ergänzenden Bestimmungen der Letztwirklichkeit als „Sein“ oder als „Nichts“ zu verstehen. Die meditative Bewegung des Geistes von der Welt der Vielfalt (von Sinneseindrücken und Gedanken) zur göttlichen Welt der Einheit, diese Bewegungsrichtung läßt die Letztwirklichkeit als große *Leere*, als Nichts erscheinen. Die kontemplative Bewegung des Geistes von der göttlichen Welt zur weltlichen Welt läßt hingegen die erstere als Fülle des Seins, als Bereich aller Möglichkeiten des Seins in seiner Schöpfungsmächtigkeit erscheinen. Hier können Philosophie und Mystik, Mystik und Glauben, Glauben und Theologie nicht mehr streng getrennt werden. Ein Grundzug auch aller der in diesem Band versammelten hochkarätigen Beiträge, über dessen Nutzen und Notwendigkeit speziell für diesen Bereich wissenschaftlicher Erforschung von Letzt- oder Erstwirklichkeit noch gesondert reflektiert werden müßte.

F. T. GOTTWALD

TÜRCKE, CHRISTOPH, *Vermittlung als Gott. Metaphysische Grillen und theologische Mücken didaktisierter Wissenschaft*. Lüneburg: Dietrich zu Klampen Verlag 1986. 138 S.

Schon der Titel der überarbeiteten Kasseler Habilitationsschrift zeigt „die polemische Verve dieser Arbeit, die auch literarisch ein hohes Vergnügen ist“ (U. Sonne-